

## Schöpfungsverantwortung in jüdisch-christlicher Tradition

Meine Damen und Herrn,

Das Neue in der gegenwärtigen Klimadiskussion scheint mir das enge Zeitfenster zu sein, das uns die Berechnungen der Klimaforscher zum Umsteuern lassen. Der Ratsvorsitzende der EKD Bischof Wolfgang Huber hat im Mai dieses Jahres einen Appell zum Klimawandel veröffentlicht. Er überschreibt ihn „Es ist nicht zu spät für eine Antwort auf den Klimawandel“ und er sagt: „Gott gibt uns noch Zeit. Wie könnten wir diese Gnadenfrist versäumen.“

Sind die Kirchen gut aufgestellt, um dieser Gnadenfrist gerecht zu werden? Was gibt die jüdisch-christlicher Tradition zum Thema Schöpfungsverantwortung her? Immerhin hat der Münchener Philosoph Carl Amery 1972 die Umweltzerstörung als eine „gnadenlose Folge des Christentums“ bezeichnet! Umso mehr Grund zu fragen: Was ist in Sachen Schöpfungsverantwortung in den letzten Jahrzehnten in den Kirchen eigentlich gelaufen? Dazu möchte ich in einem ersten Gang einiges berichten. In einem zweiten Gang möchte ich an drei Punkten zeigen, was die christliche Schöpfungstheologie für unsere ökologische Verantwortung austragen kann.

**Zum ersten:** Was ist in den Kirchen gelaufen?

Ich möchte mit einer persönliche Erinnerung beginnen: 1973 hatte ich in Erfurt bei der „Ökumenischen Stunde“ einen Vortrag über „Glaube und Naturwissenschaft“ zu halten. Ein Ingenieur spielte mir den Aufsatz eines Professors der Technischen Hochschule Ilmenau zu, der damals schon die Klimaprognosen, das Abschmelzen der Polkappen, das Ansteigen des Meeresspiegels, die Überflutung weiter Küstenregionen darlegte. Mir wurde klar: **Das** ist die heutige Problemlage zwischen Glaube und Naturwissenschaft: Nicht Evolutionstheorie kontra Schöpfungsglaube, sondern Schöpfungsglaube mit Naturwissenschaft und Technik in der gemeinsamen Verantwortung für die Zukunft der wissenschaftlich technischen Welt. Ich versuchte die Zuhörer in diese neue Fragestellung einzuführen, aber nicht wenige von ihnen hatten den Eindruck, der neue Propst leide wohl an krankhaften Katastrophenphobien. Zwei Jahre zuvor hatte der Club of Rom die Berichte über die Grenzen des Wachstums publiziert, aber sie waren noch kaum bekannt.

Schon zwei Jahre davor aber hatte sich der Weltrat der Kirchen ( also die ökumenische Einigungsbewegung der nichtkatholischen Kirchen ) diesen Fragen zugewandt. Er berief 1970 eine Konferenz ein zu dem Thema: „Die Zukunft des Menschen und der Gesellschaft in einer wissenschaftlich-technischen Welt.“ So wurde die ökumenische Bewegung der Kirchen zum

Vordenker und Vorreiter des ökologischen Engagements der Kirchen. Es ist also keine willkürliche Auswahl, wenn ich mich bei meinem Rückblick an die ökumenische Bewegung halte.

In den sechziger Jahren war für sie weltwirtschaftliche Gerechtigkeit für die Entwicklungsländer das beherrschende Thema gewesen. Jetzt machten wache Naturwissenschaftler auf die Zukunftsprobleme der wissenschaftlich technischen Welt aufmerksam. Der rasante technische Fortschritt geriet in die Krise seiner eigenen Zielsetzungen: Grenzen des Wachstums, Raubbau an den Ressourcen, drohende nukleare Selbstvernichtung, Gefährdung der Ökosysteme. Nach Politikern und Ökonomen wurden nun Naturwissenschaftler zu wichtigen Gesprächspartner der Kirchen. Die Wissenschaftler fragten: Können Religion und Kirche uns helfen, Wertorientierung und Entscheidungskriterien zu finden? Die Kirchen fragten: Könnt ihr uns sagen, wie unsere Schöpfungsverantwortung in der modernen Welt, die ihr gestaltet, praktisch werden kann? Beide zusammen warnten schon 1970, dass es zu einem ökologischen Kollaps kommen könne, wenn die Entwicklungsländer die Industrialisierung der Industrieländer nachmachen. Das Kriterium der „Anschlussfähigkeit“ wurde entwickelt. Eine zweite Konferenz in Bukarest nahm den Begriff sustainability, Nachhaltigkeit aus der Forstwirtschaft auf und entwarf das Leitbild einer just and sustainable society, einer gerechten und nachhaltigen Gesellschaft. Die Brundtland-Kommission übernahm später diesen Begriff und er kam so in die politischen Diskurse. Bei der Vollversammlung des ÖRK in Nairobi 1975 ergriff zum ersten Mal in der ökumenischen Bewegung ein Biologe, der Australier Charles Birch das Wort. Er prägte den berühmt gewordenen Satz: the rich countries must live more simply, that the poor countries may simply live. Die reichen Länder müssen einfacher leben, damit die armen Länder überhaupt leben können. Sustainable development, ökologisch nachhaltige Entwicklungspolitik wurde das später genannt. Ein Forschungsprogramm des Weltrates führte 1979 zu der großen Weltkonferenz Glaube, Wissenschaft und die Zukunft, die all diese Fragen sehr grundsätzlich anging – übrigens im berühmten MIT in Boston.

Bei der Vollversammlung des ökumenischen Rates 1983 in Vancouver wurde dann die ökologische Verantwortung zusammen mit Friede und Gerechtigkeit in eine konziliare Bewegung der Kirchen eingebunden um für die Kirchen an Verbindlichkeit zu gewinnen.

Die Energiefragen, die ja eng mit der Klimaentwicklung zusammenhängen, wurden zunächst vor allem unter dem Aspekt der Kernenergie und ihrer Risiken diskutiert. Das änderte sich in den achtziger Jahren. Die europäische ökumenische Versammlung in Basel 1989 übernahm die Energieperspektive des Brundtlandberichts: den Pro-Kopf- Energieverbrauch in den Industrieländern um 50% senken und entsprechend den Verbrauch der dritten Welt um 30% anheben. „Dies ist die einzige weltweite Energieperspektive, die Bewahrung der Schöpfung und Gerechtigkeit verbindet.“ ( Berichtsband, 80 ) Was die SO<sub>2</sub>- Emissionen angeht, forderte die Weltversammlung der Kirchen in

Seoul 1990, dass die Industriestaaten jährlich um 3% reduzieren müssen (Dokument 19 ). 1992 hat dann der Ökumenische Rat eine „Fachgruppe Klimawandel“ eingerichtet. Auch in der ev. Kirche in Deutschland wurde an diesen Fragen gearbeitet. 1995 erschien ein Bericht: Gefährdetes Klima – unsere Verantwortung für Gottes Schöpfung (EKD Texte 52 ).

Ganz wichtig wurde das ökologische Engagement des Ökumenischen Rates für uns in der DDR. Die Umweltfragen wurden in der DDR ja fast völlig verdrängt. Weil aber die DDR-Regierung beim Ökumenische Rat einen guten Eindruck machen wollte, konnten wir seine ökologischen Programme als trojanisches Pferd benutzen, um die ökologischen Probleme der DDR im eigenen Land zu diskutieren. Ein brisantes Unternehmen, denn die ökologische Belastung in der DDR war schlechterdings katastrophal! Das schlug sich dann auch in der Ökumenischen Versammlung der Kirchen in der DDR 1988/89 nieder. Es gab dort unter den 12 Arbeitsgruppen eine nur für das Thema „Energie für die Zukunft“. Deren Analysen waren erschütternd. Die DDR hatte nach den USA und Kanada den höchsten Pro-Kopf-Verbrauch an Primärenergieträgern und lag im Schwefeldioxydausstoß an der Spitze der Industrieländer ( Bericht, 165/166).

Meine Damen und Herrn, die Menge dieser Daten und Fakten hat sie vielleicht verwirrt und ermüdet. Ich wollte zeigen: In den Kirchen lief ein langer Arbeitsprozess, der uns auf die heutigen Herausforderungen vorbereitet hat. Der Appell von Bischof Huber, den ich eingangs erwähnte, ist kein Schnellschuss aus der Hüfte! Er hat das Gewicht und die Autorität einer fast vierzigjährigen Vorarbeit der weltweiten Kirchen. Er sollte gehört werden.

**Zum Zweiten:** Drei Aspekte der neueren ökologischen Schöpfungstheologie.

Aus welchen Quellen schöpft die Kirche bei ihrem Engagement für diese bedrängenden Fragen? Welche theologische Erkenntnis, welche Bibelauslegung bringt sie in die einschlägigen Diskurse ein? Wir haben in den letzten vierzig Jahren einen erstaunlichen theologischen Aufbruch zu einer Schöpfungstheologie gehabt, die im Gespräch mit der Ökologie viel gelernt und viel eingebracht hat. Ich will nun aber nicht wie eben den Gang der ökumenischen Schöpfungstheologie nachzeichnen. Ich greife nur drei Aspekte heraus, die mir für unsere Thematik besonders relevant zu sein schienen.

Ein erster Aspekt: Die biblischen Schöpfungserzählungen antworten auf die Frage: Hat die Welt, in der wir leben eigentlich Bestand und Zukunft?

Um Texte zu verstehen, muss man ja fragen: Auf welche Frage wollen sie eigentlich antworten, aus welcher Existenzfrage sind sie geboren? Natürlich antworten die Schöpfungserzählungen auf die Frage: Woher und wie ist die

Welt entstanden. Das hat die Bibel mit den Schöpfungserzählungen der anderen Kulturen und Religionen gemeinsam. Sieht man aber genauer hin, so zeigt sich, dass in der Bibel diese Frage von einer anderen umgriffen, ja umklammert ist: Hat die Welt eigentlich Bestand? Ist auf die so verlässlich erscheinenden Rythmen der Natur von Sommer und Winter, Tag und Nacht wirklich Verlass? Da sind die Chaosmächte, die alles mit Vernichtung bedrohen, die große Flut, von der das kulturelle Gedächtnis vieler Völker berichtet. Tsunami sagt man heute. Da ist aber auch die zerstörerische, chaotisierende, schuldhafte Gewalt, die vom Menschen ausgeht. Mit Bedrohungsängsten und Schuldgefühlen blickten die Menschen der Antike in ihre Welt. Man kann das auch in die Sprache der philosophischen Ontologie übersetzen und stößt auf den „ontologischen Schock“, wie ihn Paul Tillich genannt hat. Er liegt in der Frage: Warum ist überhaupt etwas und nicht nichts? Grundlos schwebt das Sein im Nichts!

Der Alttestamentler Claus Westermann hat gezeigt, dass die biblische Schöpfungsgeschichte aus dem Zusammenhang der Urgeschichte zu verstehen ist und die Urgeschichte reicht von der Schöpfung bis zur Sintflutgeschichte. Die Gottesbeziehung bekommt durch den Vertrauensbruch des Menschen einen Riss und nun eskaliert in der Welt die Gewalt. Sie beginnt mit Kains Brudermord und steigert sich bis zu den sagenhaften „Recken der Urzeit“ ( Gen. 6, 4). Hatte Gott zu dem Schöpfungswerk gesagt „Siehe es ist sehr gut“, so heißt es jetzt „Siehe die Erde ist voller Frevel und Gewalt“ (6, 11). Es kommt die große alles vernichtende Flut. Mit den Geretteten aber und mit allen Lebewesen schließt Gott einen Bund. Er gibt eine verbindliche Zusage mit einer erstaunlichen Begründung: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde um der Menschen willen verfluchen, ist doch das Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht. ( Gen. 8, 21f.)

Gott billigt die Bosheit der Menschen nicht, aber er duldet sie, er bindet seine Treue zur Schöpfung nicht mehr an ihre Ausmerzungen. Gott bleibt der Erde treu, obwohl auf ihr das Rätsel des Bösen sein Unwesen treibt.

Zugleich begrenzt er zeichenhaft die Gewalt des Menschen. Dem Mensch wird das Töten und Verzehren von Tieren konzidiert, der Blutgenuss aber verwehrt. Warum? Im Blut war nach antikem Glauben das Leben. Der Gewalt des Menschen wird eine Grenze gesetzt: Er muss das Leben respektieren, denn es gehört Gott und ist sakrosankt.

Die Welt nach der großen Flut, das ist der perspektivische Ort, von dem aus die Bibel Schöpfung und Urgeschichte des Menschen erzählt. Der Rückblick auf die Erschaffung zeigt, wie die Welt eigentlich gemeint war. Im Schöpfungsfrieden zwischen Gott und Mensch und Mensch und Tieren, ohne Gewalt. Die Schöpfungserzählung hält der Gegenwartswelt den Spiegel vor, aber auch das Hoffnungsbild der zukünftigen Welt, auf die hin Gott die problematische Erdenwelt erhält und trägt.

Ich denke Sie spüren die Aktualität, mit der die so gelesene Urgeschichte heute zu uns spricht, wo angesichts der vom Menschen verursachten Klimaschäden die Frage nach der Verlässlichkeit und Zukunft unserer Lebenswelt aufbricht.

In nüchternem, ja beinahe skeptischem Realismus sagt sie: Habt Schöpfungsvertrauen, habt Mut zum Sein, habt Zuversicht für die Gestaltung dieser Welt! Es ist wichtig, den Charakter dieser Aussagen zu verstehen. Es sind keine naturwissenschaftlich berechneten Prognosen. Es sind Zusagen in einem Bundesschluss. Sie begründen ein Urvertrauen oder Grundvertrauen, das tiefer gründet und greift als alles Berechenbare. Sie sprechen Schuld an und stiften in der Angst vor ihren Folgen Hoffnung. Dieser Bundesschluss bezieht aber zugleich den Menschen als verantwortlichen Partner ein, macht ihn verantwortlich für die Respektierung seiner Grenze und damit für das Weitergehen des Lebens.

Beide Aussagen müssen wir also miteinander hören:

- Ihr mit den Wassern der Sintflut Gewaschenen wisst, was auf dem Spiele steht. Ihr Heutigen, von der Moderne Geprägten, ihr braucht die Heuristik der Furcht, von der Hans Jonas gesprochen hat, nüchterne ungeschminkte Risikoeinschätzung.

- Aber nicht Furcht soll euch beherrschen, sondern Vertrauen und Hoffnung. Die bewahren euch vor Panik, aber auch vor der Selbstüberforderung, die meint, die Welt retten zu müssen und damit wiederum in den Wahn von der Machbarkeit aller Dinge verfällt.

Der zweite Aspekt ökologischer Schöpfungstheologie, den ich hervorheben möchte: Der Herrschaftsauftrag des Menschen über die Erde, das *dominium terrae*, ist als Haushalterschaft zu verstehen.

Nach der ersten Schöpfungserzählung der Bibel ist der Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen. Damit verbunden ist die Erlaubnis bzw. der Auftrag: Machtet euch die Erde untertan! Lateinisch heißt das *dominium terrae* und ich zitiere die lateinische Form, weil in der lateinisch-abendländischen Welt der biblische Herrschaftsauftrag eine fatale Auslegungsgeschichte erfuhr.

Der ursprüngliche Sinn war: Der Mensch soll als Mandatar Gottes, in seinem Auftrag und seinem Sinn über die Erde herrschen. Konkret meint dies, er soll den Acker bebauen und für sich zur Nahrung nutzen, er ist also als Vegetarier geschaffen. Und da er mit den Landtieren einen Lebensraum teilt und dies ein Konfliktfeld ist, bekommt er, der Mensch die Vollmacht, diese Konflikte zu regulieren. Dies alles in Entsprechung zu dem schöpferischen und bewahrenden Handeln Gottes.

Gottesbild und Menschenbild entsprechen einander. Das zeigt die ganze Geistes- und Religionsgeschichte. Und das zeigte sich auch an dieser Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Im Spätmittelalter entwickelte eine theologische Richtung ein Gottesbild, das die Göttlichkeit Gottes an seiner

absoluten Macht und Freiheit festmachte, an der potentia absoluta, der an nichts gebunden Verfügungsmacht. Dem entsprach das aufkommende Menschenbild der Renaissance, der Macht- und Kraftmensch, und die Fortschritte in Wissenschaft und Technik. Im Anfang des 17. Jahrhunderts formulierte der englische Philosoph Francis Bacon den berühmten Satz „Wissen ist Macht“. Er zeigte, wie der Mensch durch „Entdecken und ausführen“ also durch Naturwissenschaft und Technik die Herrschaft über die Natur erringen könne, zu der er durch das dominium terrae bestimmt sei. So werde der Mensch zum „Meister und Besitzer der Natur“, fügte der französische Philosoph René Descartes hinzu. Er war es dann, dessen Denkweise, exemplarisch für die Neuzeit, die Wirklichkeit in Subjekt und Objekt aufspaltete. Dem denkenden Ich-Subjekt steht eine Dingwelt gegenüber, die maschinengleich funktioniert und beliebig manipulierbar ist.

Das ist die Auslegung des dominium terrae, die der neuzeitlichen Wissenschaft zugrunde liegt. So tief muss man graben, um zu den Wurzeln der Zwieligkeit der neuzeitlichen Wissenschaft und Technik, dieser für die Neuzeit so typischen Zwillingengeburt, vorzustoßen. Sie hat phantastische Fortschritte ermöglicht, zugleich aber droht unter ihrer Gewaltherrschaft dem Leben die Luft auszugehen.

Die kritische Aufarbeitung dieser kulturgeschichtlichen Entwicklung hat den Blick auf die biblischen Zeugnisse freigelegt. Gottebenbildlichkeit meint die Haushalterschaft, die dem Schöpfer- und Erhaltergott entspricht.

Der biblische Schöpfergott aber ist keine absolute Willkürmacht, sondern der Schöpfer, der sich in Liebe und Treue an seine Schöpfung gebunden hat. Und der Mensch steht nicht als absoluter Herrscher über einer verdinglichten Welt. Er ist Geschöpf unter Geschöpfen, aus Erde geformt, Teil der Schöpfung, in seiner Leiblichkeit mit ihr verflochten auf Kooperation mit ihr angewiesen, solidarisch mit ihr verbunden.

Dieser Sicht von Mensch und Natur entspricht heute das Umsteuern zu einer sanfteren, energiesparenden, schadstoffarmen mit einem Wort: intelligenteren Technologie, übrigens auch zu einer intelligenteren nachhaltigen Ökonomie. Das alles hat ja auch schon lange begonnen. Aber diese Wende kann sich nicht nur im Bereich der technologischen Innovationen vollziehen. Sie muss unterfangen werden von einer Wende in den Einstellungen, Wertsetzungen, Bedürfnissen, einem Mentalitätswandel.

Damit komme ich zu einem 3. Aspekt der ökologischen Schöpfungstheologie:

### Die Spiritualität der Geschöpflichkeit.

Das große Buch von der Spiritualität in der Bibel sind die Psalmen. Und das große Zeugnis geschöpflicher Spiritualität ist der 104. Psalm, ein Schöpfungpsalm, der die Schöpfung staunend beschreibt und so den Schöpfer preist. Da heißt es von den Geschöpfen: „Sie alle warten auf dich... Wenn du

dein Angesicht verbirgst erschrecken sie, nimmst du ihren Odem hin, so verscheiden sie und werden wieder zu Staub. Sendest du deinen Odem aus, so werden sie geschaffen und du erneust das Antlitz der Erde.“ (Ps. 104, 27-30 ) Ein ebenso kühnes wie tiefsinniges Bild! Gott ist in der Schöpfung schaffend gegenwärtig, er beatmet alles Lebendige und alles, was lebt hängt von Augenblick zu Augenblick an seinem Lebensodem. Gottes Geist ist Atem, ist hebräisch die Ruach, Schöpfergeist, Lebensgeist. Spiritualität meint im Grundsinn also etwas ganz Elementares nicht etwas elitär Religiöses. Spiritualität kommt von spirare, hauchen, und meint also aus dem Lebensodem Gottes leben, sich von Gott beatmen lassen.

Was sagt es über die Sicht des Menschen, wenn sein **Atmen** als Kennzeichen der Lebendigkeit gesehen wird? Als in sich verschlossener kann der Mensch nicht leben. Um leben zu können, muss er kommunizieren. Am Herzschlag oder den Gehirnströmen als Lebenszeichen wird das nicht so deutlich, aber am Lebensatem. Wir müssen ein-atmen, Atem (von außen) holen. Wir müssen ausatmen, damit frische Luft von außen einströmen kann. Der Mensch ist angewiesen auf Sonnenlicht und Pflanzenwelt, die den Sauerstoff zum Atmen produzieren. Er ist Geschöpf unter Mitgeschöpfen, auf tausenderlei Weise hineinverflochten in die Lebensprozesse der Biosphäre, in denen Gott als dynamische, schöpferische Kraft gegenwärtig ist. Geschöpfliche Spiritualität heißt dann, im Atmen immer schon an diesem Leben teilhaben und sich dessen in Dank, Demut und Solidarität mit den Mitgeschöpfen bewusst werden. Erlauben Sie in dem zu Ende gehenden Paul-Gerhard-Jahr nur eine, aber eine ganz besondere Zeile aus seinem Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud“ zu zitieren. Die neunte Strophe beginnt: „Ach, denk ich, bist du hier so schön/ und lässt es uns so herrlich gehen..“. Lange Zeit habe ich es gesungen als stünde da: „Ach, denk ich, ist es hier so schön ..“ Eine Banalität! Paul Gerhard aber spricht Gott auf seine Gegenwart in der Schöpfung an. **Er** ist so schön in „der Gärten schöner Zier“. Eine mystische Sicht der Welt, aber ohne ein Quäntchen Mystik auch kein biblischer Glaube!

Blicken wir von hier aus zurück auf die Spaltung der Wirklichkeit in Subjektivität und Dingwelt und auf das Wissen als Macht im Modell von Herrschaft und Unterwerfung, dann wird der Mentalitätsunterschied deutlich. Deutlich ist aber auch, dass wir auf ein wissenschaftlich-technisches Verhalten zur Natur nicht verzichten können. Unsere wissenschaftlich technische Zivilisation braucht aber die Begrenzung und Korrektur durch die geschöpfliche Spiritualität, sonst geht ihr symbolisch und sogar buchstäblich die Luft aus, sie wird atemlos.

Einen allerletzten Hinweis zu dem eben genannten Stichwort der Begrenzung muss ich noch geben:

Die Spiritualität der Geschöpflichkeit weiß um unsere Grenze, unsere Endlichkeit, die zur guten Schöpfung gehört. Der Mensch, der nie genug hat, immer mehr will, materiell wie religiös immer nur transzendieren, Grenzen überschreiten will, ist der Störenfried der Schöpfung und der Schrecken aller

Ökosysteme. Wir sehen heute immer deutlicher, dass die Zukunft kommender Generationen davon abhängt, ob unsere Generation zu einer Selbstbegrenzung aus Freiheit findet. Denken Sie an die Humangenetik oder an den Energieumsatz. Es geht darum, dass wir nicht alles haben wollen, was wir haben können, vor allem aber nicht alles machen, was wir machen können, sondern nur tun, was wir vor den nach uns Kommenden verantworten können. Es muss eine Selbstbegrenzung aus Freiheit sein, weil sie durch gesetzliche Verbote letztlich nicht erzwungen werden kann. Wie gewinnen wir diese Freiheit? Schwerlich allein durch Moral. Sie erwächst aus der Spiritualität der Geschöpflichkeit. In ihr ist ein Wissen darum, dass unsere Begrenztheit heilsam ist, weil uns der begrenzt, der unser Dasein in Liebe gründet und trägt. Daraus kann das freie Ja zur Selbstbegrenzung wachsen. Die heute auf zu bringen ist dringlich an der Zeit

- nicht zuletzt für den Klimawandel !

Heino Falcke